

In den Achtzigerjahren habe ich in der Experimentalklasse von Prof. YE Qianyu an der Pekinger Academy of Fine Arts traditionelle chinesische Malerei studiert. Dabei hat uns Prof. Ye mit seinem umfassenden Wissen nicht nur tief in die chinesische Tuschmalerei eingeführt, sondern uns wenigstens ansatzweise auch mit den Begriffen der westlichen Kunst bekannt gemacht. Diese Offenheit für das andere war damals, in den Achtzigern, und ganz besonders in dem prestigeträchtigen Institut für traditionelle Malerei mehr als ungewöhnlich. Wahrscheinlich geht mein Interesse an den unterschiedlichen Darstellungsweisen in der traditionellen chinesischen und der abstrakten westlichen Malerei auf diesen Unterricht zurück — und übt seitdem eine mir nicht erklärliche Anziehungskraft auf mich aus.

Und so habe ich Ende der Achtziger mein Erspartes zusammengekratzt, das gerade mal für ein Flugticket reichte, um an der Akademie der Bildenden Künste in Wien als Meisterschüler von Prof. Prachensky abstrakte Malerei zu studieren. Das war, zumindest am Anfang, gar nicht so einfach. Nicht nur, dass ich eine neue Sprache lernen musste; bei der Aufnahmeprüfung fragte mich Prof. Prachensky: „Sie sind ein Meister der Tuschmalerei, warum wollen Sie jetzt abstrakte Malerei studieren?“

„Weil ich die abstrakte Malerei nicht verstehe.“ „Deshalb wollen Sie ein ganzes Studium durchziehen, weil Sie es nicht verstehen? Gut, ich akzeptiere Sie als Meisterschüler, zu folgenden Bedingungen: kein Schwarz, keine Tusche auf Reispapier, nichts Gegenständliches. Farben auf Leinwand, malen Sie, was Sie wollen, nur nichts Gegenständliches.“ Also ganz weg von der chinesischen Maltradition, ihrer Technik und ihren tiefgründigen philosophischen Hintergründen, um dann noch einmal ganz von vorne anzufangen ... mir schwirrte der Kopf.

Was mich dann während meines Studiums an der Akademie in Wien ganz besonders beeindruckt hat, war die Tatsache, dass fast alle Studenten dort ein Instrument spielten. In einigen Ateliers

kam ich mir vor wie im Konservatorium, dem Wiener Musikverein oder einen vornehmen Kaffeehaus. Ich fühlte mich umgeben von Musik, Kunst, lebte mit den Menschen und in den Räumen von Wien, wo Musik nicht nur ein bestimmtes Stück, sondern gelebte Zivilisation war. Das natürliche Miteinander von Menschlichkeit und Geist, der befreite Schaffensprozess — vielleicht ist das das Wesen der abstrakten Malerei.

In den Zeiten, in denen ich aufgewachsen bin, war es leider nicht möglich, ein Musikinstrument zu lernen. Aber damals vor dreißig Jahren an der Akademie in Wien habe ich mir vorgenommen, dass ich irgendwann mithilfe einer modernen visuellen Sprache die philosophischen Einsichten des Ostens so mit westlicher Abstraktion verbinde, dass Mozarts musikalischer Genius darin zum Ausdruck kommt: Musik, Menschlichkeit und Raum. Heute, nach dreißig Jahren, ist dieser Wunsch in meiner Alma Mater, der „Central Academy of Fine Arts“ in Peking, mit der heute eröffneten Ausstellung „Mozart-Gene“ Wirklichkeit geworden.